

Der Brieger
B ü r g e r f r e u n d,

Eine Zeitschrift.

No. 5.

Brieg, den 30. Januar 1824.

Verleger Wohlfahrt. Redacteur Boysen.

A n Z e i t s c h r .

Von Byron.

(An seine Gattin wenige Monate vor ihrer Trennung.
Zum ersten Male gedruckt in der Literary Gazette.)

Frei nachgebildet.

Es ist ein mystischer Lebensfaden,
So fest und einzig verwebt mit dem meinen,
Daß Beide das mitleidlose Schicksal
Zugleich zerschneiden muß, oder keinen.

Ein Wesen ist es — oft hing mein Auge
An seiner himmlischen Reize Mächten.
Bei Tag' entzückt, bezaubert dies Wesen
Und Träume bilden's in Frühlingsnächten.

Ein Stimm' ist's — sie nach Würbe zu pressen
Vermögten keine Dichtergesänge.

Ich könnt' ein Seraphim-Chor nicht hören,
Wenn ihre Stimme darin nicht klänge.

Es ist ein Gesicht, das Wechselröthen
Der Sympathie Geschichte verrathen;
Doch bei zärtlichem „Lebewohl!“ verkündet
Ihr Bleichen mehr Lieb' als Wort' und Thaten;

Zwei Lippen sind's, so die meinen drücken
Nie gleichen Dienstes zuvor beflissen;
Sie schwuren, mich gränzenlos zu beglücken,
Sie, mein — nur mein — wenn sie wieder küssen.

Ein Busen ist es — o ganz mein eigen,
An dem mein leidendes Haupt oft ruhte.
Ein Auge, das Thränen weint' in meine,
Ein Mund, süß lächelnd nur mir zu Gute.

Zwei Herzen sind es, die sich in trauter,
In heiliger Eintracht so verstehen,
Daß Pulse den Pulsen Antwort schlagen,
Und Beide glühen, ach! oder stehen.

Zwei Seelen sind es, und sie genießen
Harmonisch so steter Ruh und Reine,
Daß, wenn sie schieden — o nein! nicht scheiden! —
Sie könnten's nicht — denn Beide sind Eine.

Wie Sixtus 5. Pabst ward.

Sixtus, der fünfte Pabst dieses Namens, ist einer von den Wenigen, die in jedem Betrachte als ausgezeichnet dastehn. Man mag nun auf die Art sehen, wie er sich zu dieser Würde empor schwang, oder das Benehmen berücksichtigen, welches er auf dem päpstlichen Stuhle behauptete, oder endlich das Verhältniß betrachten, in welchen er sich zu Folge eines besondern Geschicks zu den übrigen Fürsten seines Zeitalters befand. Als er auf dem Throne saß, regierte Philipp 2. in Spanien, Heinrich 4. in Frankreich, Elisabeth in England. Es waren die größten, mächtigsten Fürsten ihrer Zeit, die alle eifersüchtig auf ihre Kronen waren, und mit denen er dennoch so umzugehen wußte, daß er wechselseitig von ihnen zwar nicht gefürchtet, aber desto mehr geachtet wurde.

Wir haben es hier indessen uns nur vorgenommen, vorzüglich das sonderbare, ganz eigenthümliche Benehmen zu schildern, wie Sixtus Pabst wurde.

Er gehört zu den Wenigen, die sich aus dem Stauhe der niedrigsten Abkunft zu der höchsten Würde empor schwangen. Schon darum mußte es interessant seyn, ihm bis zum päpstlichen Stuhle zu folgen; noch vielmehr aber wird es dieß, wenn man nun die Mittel, die er anwendete, diese Stufe zu erklimmen, und die eiserne Festigkeit, die Konsequenz beachten, mit der er diese Mittel in Bewegung setzte. Wir können sie nicht billigen, noch weniger anpreisen: aber bewundern müssen wir sie, so wohl wegen jener
Rome

Konsequenz, als wegen der Sonderbarkeit der Wahl. Es ist das einzige Beispiel in der Geschichte, wo einer eine solche Wahl traf, sie beharrlich fortsetzte und glücklich dadurch zum Ziele kam, um in demselben Augenblicke nun auch sogleich alsdann die Maste, die er Jahre lang getragen hatte, höhrend wegzumwerfen.

Sixtus war der Sohn eines armen Tagelöhners, der mit dem Namen Felix Pernetti die neun ersten Jahre des Knabenalters in der bittersten Armuth verlebte, und dann bereits als Hirte und namentlich Schweinhirt sein bißchen Brod verdienen mußte. Das höchste Ziel, nach welchem damals nur immer ein Armer lüßtern hinblicken konnte, war wohl der Stand eines Mönches. Wo er erschien, da beugte sich Alles, ihm die Hand zu küssen, die Absolution, den Segen, ein Agnus dei und sonst eine Kleinigkeit zu empfangen, die wie ein Geschenk des Himmels betrachtet wurde. Es war natürlich, daß in dem Kopfe des lebhaften armen Knaben, wenn er müßig seine Schafe oder Schweine hütete und sein Geist der Trüme eines glücklichen Looses nachhing, manchmal auch der Wunsch erwachte, ein Mönch zu werden, wie der und jener, den er die Straße wandeln und mit Lebensmitteln von allen Seiten überhäuft sah, welche ihm die Gläubigen zubrachten, um den Segen zu empfangen. Schon der Hunger, der ihn manchmal quälte, hätte ja diesen Wunsch erzeugen können.

Der Zufall gab ihm Gelegenheit, diesem höchsten Ziele, das sich die Phantasie des Knaben vorgestelt hatte,

hatte, zu eilen zu können. Ein Franziskanermönch hatte den Weg verfehlt und traf auf unsern träumenden Pernetti, der außer sich vor Freuden war, von einem so heiligen Manne freundlich angeredet, um den Weg gefragt zu werden, welcher nach der nächsten Stadt führte.

„Wartet, ich will Euch dahin bringen!“ rief der muntere Knabe außer sich vor Entzücken.

„Über Deine Schweine, mein Sohn!“ erwiderte der Mönch warnend und ihn zurückhaltend.

„Ach die werden wohl den Weg allein nach Hause finden!“ rief Pernetti und sprang vor dem Pater her.

Der letztere freute sich seiner Munterkeit, seiner Gefälligkeit; er unterredete sich mit ihm; er merkte, daß dieser rohe Natursohn ein ungefaßter, aber köstlicher Edelstein sey; er fragt ihn, was er werden wolle, und nach manchem Seufzer hört er von dem Knaben, wie er nichts sehnlicheres wünsche, als einmal ein so heiliger Mann zu seyn, wie er. „Doch so gut, sagte er, wird es mir Armen wohl nie werden! Wenn ich denn nun nur so glücklich wäre, einem solchen aufzuwarten!“

Der Pater nimmt ihn mit in sein Kloster und spricht mit dem Guardian, der dazu bereitwillig ist. Als zehnjähriger Knabe tritt Pernetti 1531 seinem Dienst als Laienbruder an, und sein Vater empfängt gar bald die frohe Kunde davon.

In der Schule des Klosters lernte Felix, was nur zu lernen war. Sein feurriger Kopf, seine ungeschwächte und auf wenige Punkte hinggerichtete Seelenkraft überflügelten jeden, der neben ihm saß. Die Mönche

Mönche staunten, daß er bald mehr fragte, als sie ihm beantworten konnten; und schon drei Jahre später erhielt der 13jährige Knabe die Erlaubniß, als wirklicher Ordensbruder das Noviziat antreten zu können.

Indessen, so viele ausgezeichnete Geistesgaben erregten statt der früheren Bewunderung allmählig Neid, Haß und Eifersucht von Seiten seiner Nebenschüler, seiner Lehrer. Es mußte dieß um so mehr der Fall seyn, da an und für sich Felix gar keinen moralisch guten Charakter hatte, da er im Gegentheil wenigstens durch Vortiz, durch übertriebnen Ehrgeiz, durch das Bewußtseyn, mehr als andere zu wissen, bald diesen, bald jenen beleidigen mußte. Er mußte aus einem Kloster ins andere wandern, um den Streitigkeiten, die er erregte, ein Ende zu machen; und in dem einen ging die Verfolgungswuth seiner Gegner so weit, daß sie ihm, wo sie nur konnten, mit dem Brüllen eines Schweins nachspotteten. Es blieb dem handfesten Jünglinge nichts übrig, als durch ein fühlbares Beispiel der Rache, zu zeigen, daß er sich Recht zu schaffen, Hohn zu züchtigen wisse.

Als Felix 24 Jahr alt war, erhielt er die Priesterweihe, und hatte sich bereits in der damaligen Disputir-Methode die größte Auszeichnung erworben. Wie er indessen begonnen hatte, so fuhr er auch fort. Seinen Werth kennend, beleidigte er dort, wenn er auch auf der andern Seite sich durch Kenntnisse und Talente Gönner und Freunde erwarb. Es waren der letztern in der That nicht wenige; und Felix ober Montalto, wie er sich nannte, seitdem er Priester war, stand bereits mit dem Protektor seines Ordens in

In so genauem Verhältnisse, daß dieser ihm zu einer der ansehnlichsten Lehrstellen in Siena verhalf, womit er gleichsam zu allen darauf folgenden Würden den Grundstein legte.

Es giebt eine Zeit, wo der Mensch, im Gefühl seiner Kräfte, im Bewußtseyn sich alles selbst zu versanken, alles verachtet, was ihm etwa den Grund, auf den er baute, verdunkeln, aus dem Gedächtnisse bringen könnte. Felix zeichnete sich hierin besonders aus. So oft sich die Gelegenheit darbot, so oft besuchte er seine Eltern und Geschwister, so oft rühmte er sich, aus der niedrigsten Familie entsprossen zu seyn, der er die größte Ehre machte. Er that dies jetzt in der Krise des Jünglings, des Mannes; aber er that es auch, als er im spätesten Alter, vielleicht von dem Glanze des Thrones geblendet, die Flecken seiner Geburt zu veredeln hätte suchen können, und wo er nichts desto weniger sich darin immer gleich blieb. Es verdient dieß um so mehr erwähnt zu werden, da er immer mehr und mehr mit vornehmen Männern in Verbindung gerieth; da es nicht an Gelegenheit fehlte, wo man ihm seinen Ursprung höhnisch vorwarf und wohl gar zu einem Fehler anrechnete; allein es schien ihm daß grade ein Sporn mehr zu seyn, und es glückte ihm mit seinem offenen Benehmen in dieser Hinsicht auch wirklich dergestalt: daß er, ohne dadurch ein Hinderniß zu erfahren, in wenig Jahren die äußerst eigliche, aber auch wichtige Stelle eines General-Inquisitors zu Venedig erhielt; wo er allerdings eine Rolle spielte, der er, bei seinem vorlauten, anmaßenden, keine Verhältnisse achtenden Betragen nicht gewachsen

wachsen war, und bei deren Beendigung er gewiß freier athmete, als bei irgend einer andern Unternehmung. Es kam hier darauf an, mit einem Staate einig zu bleiben, der, eifersüchtig auf seine Majestät, lieber minder ächt katholisch scheinen, als diese beeinträchtigt sehen wollte; Gesandte zu schonen, deren Souveraine mit dem päpstlichen Stuhle in feindseligen Verhältnissen standen und dennoch bei dem Senate Benedigs ihn und ganz Rom verlachten. Es kam endlich darauf an, einem Papste Genüge zu leisten, der grade die Inquisition geehrt und gefürchtet wissen wollte, wie wenig andere vor ihm.

Bereits im Jahre 1561 sah sich Montalto zum General-Profurator des Ordens durch Unterstützung des nämlichen Kardinals erwählt, der in dieser Stelle ihm die erste schwierige Bahn geöfnet hatte. Raselos arbeitete er nun, um theils Mißbräuche in seinem Orden abzustellen, theils Verbesserungen einzuführen, die hier höchst nöthig waren. Er versuhr hier mit einem Ernste, einer nachsichtlosen Strenge, die ihm Feinde die Menge zuzog, die gegen sein nachher ganz entgegengesetztes Benehmen den schneidendsten Kontrast bildete. Es ging dieß so weit, daß er selbst gegen seinen eigenen Vortheil, seinen Orden, an nichts dachte, als was er für recht, für gut hielt. Davon war aber endlich die Folge, daß er ganz unvermuthet in einem General-Kapitel seiner Würde entsezt wurde. Zum Glück war hierbei ein Kardinal im Spiele gewesen, der bieder genug war, das Unrecht, was dem thätigen Montalto widerfuhr, nach Kräften gut zu machen. Der Letztere hatte seinen
eigento

eigentlichen Rang: und doch sah er sich so begünstigt, daß er mehr vermochte, als je vorher. Ein neuer Pabst, Pius 5., bestieg den Thron; und was Montalto einige Jahre vorher verloren hatte, kam ihm nun doppelt wieder: er wurde General seines Ordens, in welcher Stelle er das, was ihm früher so geschadet hatte, sogleich wieder anfang. Ueberhaupt wurden nun Montalto's Schritte immer bedeutender, wichtiger. Er sah sich zum Bischof ernannt; er fertigte die berühmte Bulle aus, durch welche Elisabeth als unverbesserliche Ketzerin in den Bann gethan wurde, und endlich wurde er 1570 gar Kardinal.

So wie er diese Stufe erklimmt hatte, so schoß ihm auch der Gedanke auf, daß er, der arme Hirtenknabe, wohl auch nun noch Pabst werden könne. Er verglich die Stufen, die er erstiegen hatte, mit der letzten, die noch vor ihm lag; er prüfte die Wege, die er gegangen war, nachdenkend; überlegte die Mittel, durch die es ihm gelungen war, sich empor zu schwingen; und suchte so die zu abstrahiren, welche ihnen allen folgen mußten: sollte es ihm glücken, die Tiare zu erringen. Es kam hier auf nichts geringeres an, als alle Kardinäle zu Freunden zu haben, und sich so, wenn einmal eine Pabstwahl vorfiel, ihrer Stimme zu versichern. Da jeder Kardinal keinen heißern Wunsch hat, als selbst Pabst zu werden: so war dieß ein Unternehmen, wie es nicht größer gedacht werden kann. Indessen wir treffen in Montalto's Charakter eine eiserne Konsequenz an. Bis dahin hatte sich diese in alle dem gezeigt, was ihm, seinem Orden zu nützen, seinen Ruhm zu beschliffen, seine

seine Kenntnisse zu beweisen, nöthig erschienen hatte. Von alle dem konnte nun keine Rede mehr seyn, und so nur darauf gedacht werden, wie er sich jeden seiner Kollegen — zu Freunden machen könnte?

Nach langem Ueberlegen kam er auf den Grundsatz, daß er keinem entgegen seyn, keinem dem Scheine nach in den Weg treten, sich auf alle Art geringer, und bedeutender stellen müsse, als er sey, alle Beleidigungen sorgfältig meiden, allen schmeicheln wolle. Schriftlich entwarf er sich dazu einen Plan, den er in den kleinsten Details ausarbeitete, den er fast täglich überlas, und mit einer Feinheit, Beharrlichkeit ausführte, welche die des Augustus, der noch sters bend fragen konnte, „Ob er seine Rolle gut durchgeföhrt habe?“ bei weitem zurückließ.

Die Fortsetzung folgt.

—○○○○—

Einführung des Kaffee-Trinkens.

Dem berühmten Reisenden Thevenot, der im Jahr 1638 aus der Levante nach Frankreich zurückkam, schreibt man die Bekanntmachung des Kaffee's in diesem Lande zu. Dies Getränk behagte ihm so sehr, daß er sich dessen fortwährend bediente. Hierauf suchten einige Kaufleute in Marseille, seit dem Jahre 1664, ihn noch bekannter zu machen, wahrscheinlich um durch die Einführung desselben ein Bedeutendes zu gewinnen; denn die Bohnen waren nur in Mar-
seille

feille zu haben. Sie hätten aber wohl kaum sobald
 ihren Zweck erreicht, wenn nicht ein vornehmer Türke
 die Pariser Welt in Aufruhr gebracht und dieses
 neumodische Getränk den Damen und Herren, welche
 die Neugierde zu ihm trieb, vorgesetzt hätte. Es
 war der türkische Gesandte Soliman Aga, der im
 Jahre 1669 zehn Monate hindurch die Augen und
 das Gespräch von ganz Paris auf sich zog. Er ließ
 dieses fremde schwarze Getränk in porzellanenen Ge-
 fäßen aufsetzen; glänzend gekleidete Sklaven reichten
 es den Damen und zugleich Servietten mit goldenen
 Frangen. Die Neuheit der Sache, der Reiz des
 Ausländischen, die Prunksucht der Großen, die Sel-
 tenheit und Kostbarkeit der Bohnen und der dazu
 nöthigen Gefäße, die nachahmende Eitelkeit, welche
 durch diesen bis dahin unbekannten Genuß sich einen
 auszeichnenden Glanz zu geben hoffte; alles dieses
 reizte einige Vornehmen zuerst, auch bei sich diese
 Seltenheit darzureichen — Schon drei Jahre nach-
 her eröffnete ein Armenter eine Kaffee-Bude in Pa-
 ris, und vier Jahre später hatte sich die Anzahl der
 Kaffee-Schenker so vermehrt, daß man sie in eine
 Zunft vereinigen zu müssen glaubte. Man nannte
 sie auch Limonadiers, weil ihnen ausschließungsweise
 noch erlaubt war, Limonade zu verkaufen.

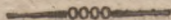


Dreißigbige Charade.

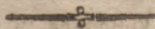
„Laßt den Hammer und die Kelle liegen,
 „Und genug sey's nun mit Schaffen und mit Plagen,“
 Höret man den Meister den Gesellen sagen,
 Die Gesellen folgen mit Vergnügen,
 Ruhn ermüdet von der Arbeit aus,
 Aller Last und Mühe sind sie jetzt entronnen,
 Denn die beiden Ersten sind herbeigekommen,
 Und zum Dritten sammelt sich das Haus.

Das Ganze.

Einst ein hoher Meister war erschienen,
 Als des höchsten Meisters Wille er vernommen,
 Liß er die Gesellen alle zu sich kommen,
 Und er reichte dann das Ganze ihnen.
 Durch das Ganze sind auch wir geweiht,
 Daß wir, ob wir gleich den Meister nicht mehr schauen,
 Doch an seinem großen Werke eifrig bauen,
 Daß da dauren wird in Ewigkeit.



Auflösung des im vorigen Blatt befindlichen Räthfels.
 E i l e.



A n z e i g e n.

B e k a n n t m a c h u n g.

Der Neubau des Pfarrhauses zu Böhmischborsff soll in Termine den 2ten Februar d. J. früh um 10 Uhr im Raths-Sessions-Zimmer an den Mindestfordernden in Entreprise verdingen werden. Qualificirte und Fautionsfähige Baumeister fordern wir daher hiermit auf, in dem anberaumten Termine zu erscheinen, ihre Gebothe abzugeben und des Zuschlags gewärtig zu seyn. — Die Zeichnung, Anschläge und Conditionen über den erwähnten Bau, sollen im Termine selbst zur Einsicht vorgelegt werden.

Brieg, den 13ten Januar 1824.

Der Magistrat.

B e k a n n t m a c h u n g.

Am 18ten d. Mts., als am Tage des, am 18ten Januar 1816 gefeierten allgemeinen Weltfriedens, hat zu Rathhause die Vertheilung des jährlichen Zinsbetrages der bei gedachter Feler hierorts errichteten Stiftung, an fünf Vaterlands-Vertheidiger und resp. vier Wittwen derselben, Statt gefunden.

Brieg, den 24ten Januar 1824.

Der Magistrat.

A n z e i g e.

Dr. J. G. Dietrichs vollständiges Lexicon der Gärtneren und Botanik, bestehend in 10 Bänden, 1 Band deutsches Register und 4 Bände dazugehörige Nachträge, in gutem Einband, sind für billigen Preis zu verkaufen. Wo? erfährt man in der Wohlfahrtschen Buchdruckerei.

Z u v e r k a u f e n:

Ein noch gutes Fortepiano ist zu verkaufen. Wo? erfährt man in der Wohlfahrtschen Buchdruckerey.

Z u v e r k a u f e n.

Eine kupferne Ofenwanne ist zu verkaufen. Wo? erfährt man in der Wohlfahrtschen Buchdruckerey.

Z u v e r k a u f e n.

Ein ganz guter grüner Wagen mit zwei Sigen, zweispännig zu fahren, ist zu verkaufen. Wo? erfährt man in der Wohlfahrtschen Buchdruckerey.

A n z e i g e.

Neuer ostindischer Stockfisch holländische Heeringe und gute saure Gurken sind zu haben in dem Schreiberschen Keller auf dem Ringe bei

Höhne.

Z u v e r k a u f e n

Gutes reines Gänse Fett ist zu verkaufen. Wo? erfährt man in der Wohlfahrtschen Buchdruckerey.

G e s u c h.

Sollte Jemand einige noch brauchbare Ofen zu verkaufen haben; so bittet man, es in der Wohlfahrtschen Buchdruckerei anzugehen.

Z u v e r m i e t h e n.

In No. 52 am Ringe in ein Gewölbe auf gleicher Erde vorne heraus zu vermieten und auf Ostern zu beziehen.

Z u v e r m i e t h e n.

Zum ersten April d. J. ist ein geräumiger Wagenschuppen zu vermieten. Nähere Auskunft hierüber giebt das Kirchenamt zum heil. Nicolaus.

Z u v e r m i e t h e n.

Auf der Burggasse in No. 381 ist der Mittelstock von drei Stuben nebst allem Zubehör zu vermieten und auf Ostern zu beziehen.

Zu vermietthen.

Auf der Langengasse in No. 305 ist eine Stube vorn heraus für eine einzelne Person zu vermietthen und bald zu beziehen. Auf Verlangen können auch Bettē dazu gegeben werden. Das Nähere beim Eigenthümer.

Zu vermietthen.

In meinem Hause No. 370 auf der Burggasse ist in der dritten Etage eine Stube vorn heraus nebst Zubehör zu vermietthen, und bald zu beziehen.

Lazarus Schlesinger.

Zu vermietthen.

Auf der Dypelschen Gasse in No. 151 ist eine Wohnung im Mittelstock zu vermietthen, bestehend in einer Stube, einem kleinen Stübchen nebst Stuben- und Bodenkammer und Holzstall, und kann sogleich bezogen werden.

Zu vermietthen.

Es sind zwei Stuben nebst Alkove und allem Zubehör zu vermietthen und auf Ostern zu beziehen bei dem Fleischer Glerth auf dem Sperlingsberge in No. 432.

Zu vermietthen.

In No. 186 auf der Paulauer Straße sind auf gleitender Erde drei Stuben nebst Zubehör zu vermietthen und auf Ostern oder auch bald zu beziehen. Auch ist noch ein großer trockner Keller zu haben.

Verloren.

Ein Quittungsbuch über Brennerel-Versteuerung, worinn sich zwei Thaler-Scheine befanden, ist von der Milchgasse bis auf die Mollwitzer Gasse verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, dasselbe gegen eine gute Belohnung in der Wohlfahrtschen Buchdruckerey oder bei Unterzeichnetem abzugeben.

Klettlas, Aрендator in Schwanowitz.

Verloren.

Vergangenen Sonntag Abends ist vom Breslauer Thore bis zum Cofferter Scholz ein großes schwarzes Tuch mit einer bunten Ranke verloren worden. Der Finder desselben wird ersucht, es gegen eine gute Belohnung in der Wohlfahrtschen Buchdruckerei abzugeben.

Brieglischer Marktpreis 1824. Preussisch Maaß.	24 Januar			
	Böhmst. sgr.	Mg. Rtl.	Cour. sgr.	d'.
Der Scheffel Backweizen	68	1	8	10 $\frac{2}{3}$
Malzweizen	58	1	3	1 $\frac{5}{7}$
Gutes Korn	45	—	25	8 $\frac{4}{7}$
Mittleres	43	—	24	6 $\frac{6}{7}$
Geringeres	41	—	23	5 $\frac{7}{7}$
Gerste gute	32	—	18	3 $\frac{3}{7}$
Geringere	30	—	17	1 $\frac{3}{7}$
Hafer guter	22	—	12	6 $\frac{6}{7}$
Geringerer	20	—	11	5 $\frac{7}{7}$
Die Meße Hirse	10	—	5	8 $\frac{4}{7}$
Graupe	15	—	8	6 $\frac{6}{7}$
Größe	10	—	5	8 $\frac{4}{7}$
Erbsen	4	—	2	3 $\frac{3}{7}$
Linzen	—	—	—	—
Kartoffeln	1 $\frac{1}{4}$	—	—	8 $\frac{4}{7}$
Das Quart Butter	17	—	9	8 $\frac{4}{7}$
Die Mandel Eyer	6	—	3	5 $\frac{7}{7}$